

Pränumerations-Preise.
 für Arad:
 Ganzjährig 12 fl. — Halbjährig 6 fl.
 Vierteljährig 3 fl.
 Mit täglicher Postversendung:
 Ganzjährig 14 fl. — Halbjährig 7 fl.
 Vierteljährig 3 fl. 50 fr.
 Das Abendsblatt pr. Quartal 1 fl. 50 fr. Währ.

Arader Zeitung.

Redaktion:
 im Winkel'schen Neugebäude, 1. Etz.
 Expeditiions- und Inserations-Bureau:
 Hauptplatz 5. Goldschneider's Buchhandlung.
 Für das Ausland übernehmen Aufträge für
 Inserate die Herren Haagenstein & Vogler,
 in Hamburg-Altona und Frankfurt a. M.
 Manuscripte werden nicht zurückgeschickt!

Nro. 235.

Mittwoch den 27. August 1862. (Morgenblatt.)

XI. Jahrgang.

Telegramme der „Arader Zeitung.“

Paris, 26. August. Garibaldi hat sich mit einigen Officieren in Catania auf einem britischen Schiffe eingeschifft und ist bei Melito in Calabrien gelandet.

Warschau, 26. August. Der Großfürst bestätigte das Todesurtheil Konzsa's und Kull's, und wurden heute Beide durch den Strang hingerichtet.

Die Lage der Dinge in Italien.

B. Wer Augen hat zum Sehen, der kann in diesem Augenblicke gar wunderbare Dinge beobachten und wird zu Schlussfolgerungen berechtigt, die momentan vielleicht noch bizarr klingen, für welche aber die Thatsachen pariren und höchst wahrscheinlich mit Erfolg plaidiren werden. Halten wir die Thatsachen nur hübsch im Auge, denn sie sind maßgebend für die Politik des Kaiserlichen Cabinets. Eine kleine Revue retrospective wird uns an der Hand der Thatsachen zu wunderlichen Resultaten führen.

Der Friede von Villafranca war geschlossen; die Vstuarbeit beendet. Oesterreich hatte an Frankreich die Lombardie abgetreten, welches dieselbe dem König Victor Emanuel schenkte.

Von dem Mailänder Programm „frei bis an die Adria“ war keine Rede mehr, dagegen kamen Nizza und Savoyen an Frankreich.

Begannen die Annexionen in Mittel-Italien, kam der Zug Garibaldi's mit dem tragischen Ende des Thrones der Bourbonen in Neapel.

Wer hinderte so lange die Einnahme von Gaeta? — Frankreich!

Franz II. zog nach Rom. Wer duldete seine Anwesenheit zur Unterstützung der bourbonischen Aufstände in Neapel? — Frankreich.

Mag man alle diese Dinge mit was immer für einem Ehrenmäntelchen bekleiden, so viel steht fest, daß der einzige, directe Feind, welcher gegen die italienische Einheit operirt, Louis Napoleon ist.

Der neue Garibaldi-Zug beginnt. Französische Kreuzer erscheinen in den italienischen Gewässern, um den Zugang der Freiwilligen nach Sicilien zu hindern. Der Zugang wird nur noch stärker.

Cavalette und Montebello berathen im Vatican die Verteidigungs-Anstalten. Ein Telegramm meldet, Frankreich garantire dem Papst die Integrität des gegenwärtigen Gebietes. Die Anhänger Garibaldi's rasen und schwören auf die französische Verrätherei. Die officiellen französischen Organe eifern die Regierung in Turin zum energischsten Vorgehen gegen Garibaldi und die Revolution auf. Der Kriegszustand wird in Sicilien proclamirt und Garibaldi in den Wann gethan.

Garibaldi maßt sich königliche Gewalten an! ernennt ein Ministerium, erhebt Steuern, kurz betritt einen Weg der ihn entweder zum Herrn von Italien macht, oder vor ein Kriegsgericht bringt. Die Würfel sind gefallen, der blutige Conflict von nun an nach menschlicher Berechnung unvermeidlich.

Die französische Garnison in Rom wird verstärkt; der Schwerpunkt derselben aber ist nicht mehr Rom, sondern Civita-Vecchia, welches für alle Eventualitäten besetzt ist.

Man rufe sich nun in's Gedächtniß, daß der „Constitutionnel“ vor ein paar Tagen erklärte, der Papst habe eine Invasion nicht zu befürchten, so lange die französischen Truppen in Rom seien. Was aber wird geschehen, wenn es Garibaldi gelingt zu siegen und mit großer Macht vor Rom zu ziehen? Wenn sich das römische Volk erhebt? In Rom stehen 12000 Franzosen und wenn dort 30000 stehen, so müssen sie vor solcher Macht Rom räumen. Sie werden sich nach Civita-Vecchia zurückziehen. Wo bleibt dann der Papst?

Die Franzosen sind in Civita-Vecchia sicher; die Verbindung unterhält die nach Toulon herufene Mittelmeer-Flotte. Es wird hier ein zweites Gibraltar geschaffen, aus dem die französischen Truppen sobald nicht abzuziehen werden. Man legt sich auf's Warten.

Bleibt Garibaldi seiner Fahne „Italien und Victor Emanuel“ getreu, so ist es möglich, daß noch Ruhe wiederkehre. So aber wie heute die Dinge stehen, könnten auch ernstliche Kämpfe zwischen den königlichen und Freiwilligen solche Zerwürfnisse hervorrufen, daß obiger Wahlspruch unmöglich wird.

Dahin scheinen natürlich in verschiedenen Richtungen Frankreich und Mazzini zu arbeiten. Frankreich kann in Civita-Vecchia allen Eventualitäten ruhig entgegensehen, um so mehr, da seine Vorposten von den Gipfeln der saboyischen Alpen die Lombardie überwachen.

Siegen die Freiwilligen, da wird die Zeit kommen, wo „Ordnung“ gemacht werden muß; siegen die königlichen, dann muß die Revolutionspartei unter der Strenge der Militärgeetze niedergedrückt werden, in jedem Falle aber ist Frankreich nach wie vor Herr in Italien. Wacht sich aber die Revolution Bahn, dann bietet sich für Frankreich Gelegenheit, ganz Europa mit dem Vorwurf zu belasten, man habe nicht helfen wollen, als es um einen Congreß geschrien. Nicht umsonst reclamirt man einen Congreß und läßt ahnen, Frankreich stehe auf dem Stand-

punct von Villafranca. Heute hat Frankreich sich auf sich selbst zurückgezogen und läßt die Ereignisse an sich herantommen. Inzwischen herrscht in Italien das — Chaos!

Wien, 25. August. Das Empfangsfest, welches die Wiener Commune in den von ihr natürlich angekauften Localitäten des „Sperl“ gestern Abend den Mitgliedern des dritten deutschen Juristentages bereitet, gehört unstreitig zu den großartigsten und schönsten, welche jemals in der kaiserlichen Reichshaupt- und Residenzstadt stattgefunden haben. Die Säle, aus Geschmackvollste restaurirt und decorirt, waren noch durch einen Umbau vermehrt und mit teils einer breiten Stiege mit einem 117 Fuß langen und 27 Fuß breiten Kiosk verbunden, den Lehmann's Meisterhand, unterstützt von dem Directionsadjuncten des Stadtbauamtes, Rudolf Nierse, den Malern Glaser und Burkhart, dem Bildhauer Schröpfel, dem Vergolder Ulrich und dem Tapezierer Bader, zu einem wahren Feenpalais heranzubilden verstand. Gewährt schon die Säle einen freundlichen Anblick, indem sie, namentlich der Empfangsalon, der ohne Ueberladung im Rococostyle mit Weiß und Gold im blendendsten Glanz prangte, während der Nebensaal mit den Büdnissen der berühmtesten Männer der Wissenschaft und Kunst aller Zeitalter und Nationen geschmückt war, brachte der Kiosk in seiner majestätischen Beleuchtung einen wahrhaft unbeschreiblichen Eindruck hervor. Zwischen den mit Aeltern und Flaggen geschmückten Säulen waren zwölf Transparente mit den Abbildungen und Wappen der deutschen Universitäten: Wien, Berlin, Halle, Jena, Göttingen, Heidelberg, Freiburg, München, Breslau, Bonn, Leipzig und Würzburg angebracht. — Die Ampeln, welche den Kiosk zu beiden Seiten erhellten, trugen die Namen und Wappen sämtlicher deutscher Staaten. Vor dem Haupteingang, welches Anfangs als Orchester, später als Tribüne für den Männergesangsverein benützt wurde, befand sich die Statue der Bindobona. Rechts und links von der Treppe, die aus dem Saale in den von Flaggen überrohten Kiosk führte, waren zwei sinnige Inschriften in zwei großen Medaillons angebracht; die zur Rechten lautete:

Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,
 In keiner Noth uns trennen und Gefahr.

Vinsk las man:

Was Ihr Kreuz uns erwiesen,
 Sei von uns mit Dank gepriesen;
 Was Ihr Ferner werdet bauen,
 Sei erwartet mit Vertrauen.

(Wlad.)

Im Empfangssaale spielte die Straußische Capelle, im Garten die Musikcorps der Regimenter König der Belgier und König von Sachsen, deren Productionen stets einen zahlreichen Zuhörerreich um sich sammelten und mit dem lebhaftesten Beifall aufgenommen wurden. Die Gäste, hiesige wie fremde, wurden von Gemeinderäthen und anderen Dignitären aufs Vornehmteste empfangen. Um halb 9 Uhr bestieg der Bürgermeister Dr. Zelinka die Tribüne, um die Anwesenheit mit einer kurzen Ansprache zu begrüßen, welche der Generalstaatsanwalt Dr. Schwarze aus Dresden mit begeisternden Worten erwiderte. Dr. Zelinka's Willkommensgruß lautete:

„Die deutschen Juristen versammeln sich diesmal in der Hauptstadt und dem Herzen Oesterreichs, der östlichen deutschen Grenzmark, und sie sind auch bei uns vom Herzen willkommen.“

„So wie die deutschen Schützen in der deutschen Kaiserstadt am Main sich verbrüderten, ihr gemeinsames Vaterland gegen jeden Eingriff in dessen Integrität mit ihren Waffen zu verteidigen, — eben so vereinigten sich die Männer der Wissenschaft in der Kaiserstadt an der Donau, um gleiches Recht für den Deutschen in dem gesammten deutschen Vaterland zur Geltung zu bringen.“

„Deshalb rufe ich nochmals: Der dritte deutsche Juristentag sei in Oesterreichs Hauptstadt herzlich willkommen!“

Dr. Schwarze sprach über das Streben der deutschen Nation nach Einheit, Freiheit und Gerechtigkeit und schloß seine Rede, von den lebhaftesten Zurufen aufgenommen, mit einem Hoch auf das edle, hochachtbare, altherwürdige Wien und seine Vertreter. — Die Gäste verteilten sich dann in die Säle und in den Garten; hier wie dort spielten abwechselnd die drei Musikcorps; hier waren neben einem Buffet, welches Schwemmer's Bier im reichem Maße spendete, Tischplacirt, um sich zum gemeinsamen Male zu gruppiren; dort boten Sacher's überaus zierlich und reich ausgestattete Buffets die Muster der Speisen und Lederbissen wie der Weine, welche die Gäste sich munden lassen sollten. Da fehlte es nicht an Fleisch- und Fischspeisen jeder Art, an verschiedenen rothen und weißen Weinen. Die Gäste sprachen fleißig zu; im Nu waren oft die Tische geleert, aber eben-so rasch wieder gefüllt, und als vollends der Champagner in reichster Fülle zu freisen begann, ward erst recht der Freude lauter Ausdruck gegeben. Mit wahrer Begeisterung wurde die Volkshymne und das deutsche Lied begrüßt und auf stürmisches Verlangen wiederholt, und erst nach Mitternacht trennten sich die Anwesenden, denen dieser Abend gewiß noch lange in angenehmer Erinnerung bleiben wird.

Unter den bereits anwesenden Mitgliedern des deutschen Juristentages, etwa 1000 an der Zahl, befanden sich der geheime Rath Wächter aus Leipzig, der Vicepräsident der sächsischen Deputation Dr. Schneider, der frühere hannoversche Justizminister Herr v. Düring, geh. Justizrath Professor Ihering aus Gießen, der bairische Ministerialrath Freidorf, Obertribunalsrath v. Sedendorf, Graf Wartenleben von Berlin, Dr. Hilbrandt, Präsident der zweiten bairischen Kammer, der bekannte preussische Abgeordnete Dr.

Reichensperger, Stadtrichter Diesemenge aus Berlin, Handelsgerichtspräsident Freiherr v. Teusenbach aus München, Präsident Rannegieser aus Jella, die Doctoren Selgenhoff, Kerstorf, Heidemann etc. Dr. Waldel ist durch Unwohlsein verhindert, der Versammlung beizuwohnen und hat die ständige Deputation hievon auf telegraphischem Wege in Kenntniß gesetzt.

(Verhandlung des Juristentages.) Nach Eröffnung der Sitzung durch den Präsidenten Schwarz wurde der von der ständigen Deputation vorgeschlagene geheime Rath und Professor Wächter mit Acclamation zum Präsidenten gewählt. Dieser dankt der Versammlung für das Vertrauen, das man ihm in gesetzt. Er äußert seine innige Freude über die große Theilnahme am Juristentag, spricht sich über den Zweck des Juristentages aus, und ernennt schließlich vier Vicepräsidenten und die Schriftführer.

Die nächste Tagesordnung: „Abänderung eines Paragraphen des Statuts“ wird nach kurzer Debatte angenommen. Der vierte Antrag wird zurückgezogen. Bezüglich des fünften Gegenstandes der Tagesordnung: „Antrag des Stadtrichters Diesemenge, betreffend die richterliche Competenz“, entspinnt sich eine sehr lebhafte Debatte. Als Berichterstatter beantragte Professor Dr. Ihering die Trennung der Fragen: „Ob, wenn in einer constitutionellen Monarchie Verordnungen erlassen werden, welche ihrem Inhalt nach der ständischen Mitwirkung bedürft hätten, der Richter sagen darf, sie seien nichtig?“ und „Wenn es sich um Gesetze handelt, welche sich als solche bezeichnen, ob behufs der Anwendung derselben untersucht werden kann, ob sämtliche constitutionelle Formen beim Erlasse derselben beobachtet sind.“ An der Debatte theilnahmen sich unter Andern: Blutschli, Reichensperger, der Antragsteller Schaffrath.

Der Antrag des Dr. Frank auf Uebergang auf die Tagesordnung wird mit überwiegender Majorität abgelehnt, schließlich der abgeänderte Antrag Diesemenge's, wornach der Juristentag sich für die Annahme des ersten Princip's ausspreche, hingegen die zweite Frage an die ständige Deputation zur Berichterstattung übermitteln werden sollte, mit überwiegender Majorität angenommen.

Die Bewegung in Italien.

In jedem freien Lande hätte eine aufrichtig constitutionelle Regierung in einem Augenblicke, wo das Vaterland in äußerster Gefahr, das Parlament, wenn es nicht beisammen war, schleunigst einberufen. Ratazzi hat, statt Auskunft über seine Politik zu geben, das Parlament zu allgemeiner Ueberdrehung heimgeschickt und noch an demselben Tage über Sicilien den Belagerungszustand verhängt, Cugia, dessen Unfähigkeit notorisch, mit den breitesten außerordentlichsten Vollmachten ausgerüstet, so wie Pressfreiheit und Vereinsrecht suspendirt. Aehnliche Maßregeln sind für Neapel beschloffen und sollen, wie man am 21. in Paris wissen wollte, für ganz Italien in Kurzem folgen. Was Ratazzi dabei gewinnen würde, ist jedoch schwer einzusehen, denn ist die Nation mit ihm, so braucht er eine solche „Decembrisirung“ Italiens nicht, ist sie aber gegen ihn, so werden alle Kartätschen Ratazzi's Sturz nicht verhindern! So urtheilt die „Independance“ und so wird jeder Leidenschaftlose urtheilen, während die Mazzinisten und Reactionäre diesen „Staatsstreik“ des ganz im französischen Einflusse verblendeten Mannes vorherzagen. Man hatte in Italien erwartet, als Ratazzi den König zum Erlaß des bekannten Manifestes bewog, er habe als Gegengabe feste Zusagen von Napoleon III. in der Tasche; man weiß das jetzt besser, und es ist namentlich in der letzten Sitzung des Senats aufgefallen, daß der Conseils-Präsident, je unsicherer und verlegener seine Worte über die Lage auf Sicilien desto öfter und lauter Garibaldi einen Rebellen nannte und behauptete, die Regierung werde diesem Rebellen auch nicht das allgeringste Zugeständniß machen. Weil Garibaldi nach Rom will, will Ratazzi also nicht nach Rom; weil jener Vertreibung der Fremdherrschaft will, wirft dieser sich den Franzosen in die Arme, während die französische Presse aus einem Munde vor einer bloß negativen Politik in der römischen Frage warnt. Es ist von Bedeutung, diesen Punct zu betonen.

Der bekannte Brüsseler Correspondent der „Köln. Ztg.“ schildert die Situation in folgender Weise: Die italienische Regierung, die sich erst jetzt zu energischer Thätigkeit gegen Garibaldi aufrafft, hat die beste Zeit verpaßt. Es ist Mangel an Einfluß gewesen, der Cugia hinderte, rasch zu handeln. Nun ist Cialdini an die Spitze der Gesamt-Armee gestellt und Pisanò zum Ober-Befehlshaber der Flotte ernannt worden. Beide sind energische Männer, ob sie aber Garibaldi verhindern werden, auf das Festland zu kommen, ist eine andere Frage. Der Leitartikel der „Köln. Ztg.“ über die Sachlage entspricht den Gefühlen Aller, die sich für Italien und die Sache der Freiheit interessieren. So bedroht als Bielen Garibaldi's Unternehmen auch erscheinen muß, es kann doch Niemand entgangen sein, daß vor Allem Frankreich die Verantwortlichkeit treffe. Der Kaiser ist schuld an allen Verlegenheiten, unter welchen Italien zu leiden hat, und Napoleon III. ist auch schuld an der Schwäche Ratazzi's. Die Spiegelschereien von „La Franc.“ sind geradezu lächerlich, und wenn schon von Ehre gesprochen wird, so ist es Ehrensache Frankreichs, das Uebel zu beseitigen, das es über Italien heraufbeschworen hat. Wenn ein Journalist, der den Leidenschaften des Chauvinismus schmeichelt, Phrasen über gefährdete Ehre macht, so kann man darüber bloß die Achseln zucken. Napoleon III. muß

„Önix“

Sach: Gebäude, auch zu Zwecken d. d. Möbel, Viehstände, Eisenbahn

als auch bei den neuen Verträge

berungs-

kauf.

anstellung der Péter v. ist sowohl im d. e. gut

zu Sikula, (701-34)

ist d. J.

„A“

aller Art und die reie, hat sich das ummung hätte dahin rten Daten, andererseits sehr gefühlten

wird demnach festigt, sondern auch gung der Ziehungen gegen den Seiten der Abnung. — In en Officieren die be- nente jedoch noch Grundentlastungs- al verlorfen Grund- rd. — Alle Staats- tionen. — Entzäg- Die Fahrordnungen e ec. — Inserate

vor der stets am te, wird die betref- so-Beilage gratis

h. Betend den E. Publikums auf

„Fortuna.“

emb) 1 fl. 50 fr.

Bureau, Elisabeth- tern.

3 Exemplar.

„Fortuna.“

1862.

Gold Waare

37 00	37 25
22 25	22 70
21 75	22 00
15 00	15 25

108.30 108.40

108.40 108.60

95.90 96 10

123.80 129 00

50 70 50 30

17 65 17 70

6 12 6 14

6 13 6 18

10 25 10 26

17 83 17 86

10 53 10 55

10 72 10 74

12 89 12 91

1 90 1 91

127.05 127 25

6-5 1/2 p.C.

l. S.

schsel.

5 p.C.

Sicht.

Vorsch. 6 1/2

126 75 - 127 60

Neugelände.

wohl fühlen, daß ein Häuflein wie Garibaldi's Freiwilligen-
schar eine Macht wie Frankreich weder bedrohen noch
gefährden kann. Von oben herab könnten also derlei Be-
hauptungen nur Bedauern einflößen. Die italienische
Angelegenheit muß dem Kaiser den Dienst leisten, die
mexicanische in den Hintergrund zu drängen.

Die Turiner Correspondenz der Pariser „Presse“
theilt folgenden Brief aus Pietraperzia vom 12.
August mit:

Ich schreibe Ihnen ganz aufgeregt. Gestern, 11. August,
habe ich die Ehre gehabt, General Garibaldi in meinem
Hause zu beherbergen. Er hatte sich auf die Einladung der
Comaission der unitaristischen Emancipations-Gesellschaft in
unsere Mitte begeben. Es ist unmöglich, Ihnen den allge-
meinen Enthusiasmus zu schildern: die Geistlichkeit, die Na-
tionalgarde, die Municipalität und das ganze Volk führten
Garibaldi in die Kathedrale, wo er nach einem feierlichen
Te Deum und einer patriotischen Ansprache des Paters
Pantaleo dem Volke sein Programm: „Rom oder den Tod!“
erklärte. Die ganze Bevölkerung ist in Bewegung. Man
hat den Spandicus und seine beiden Söhne angeworben.
Eine Deputation sammelt augenblicklich Geld zur Ausrüstung
der neuen Freiwilligen. Der Abgeordnete Nicotera, Oberst
Debo, Major Basso und Pater Pantaleo befinden sich bei
Garibaldi.

Der „Constitutionnel“ bringt folgende schon kurz an-
gedeutete Note: „Ueber die Haltung, die uns in Rom An-
geht, der traurigen aller Eventualitäten zukommt, kann
es in Frankreich nur eine Stimme geben. Wenn unsere
Fahne unter der Regierung eines Napoleon ist, so weicht
sie nicht vor Drohungen zurück, und was sie beschützt, ist
wohl geschützt. Wenn Garibaldi von thörichten Worten
zu thörichten Thaten überging, so würde die Strafe nicht
auf sich warten lassen, und der heil. Vater kann hinter
der Mauer französischer Schuttern ruhig und sicher sein.
Hierüber ist man in Frankreich einig. Aber die Narren,
welche vor der Fahne, die Italiens Befreierin, nicht ein-
lenkten, zermalmen, wäre uns eine schmerzliche Notwen-
digkeit der Ehre, aber es wäre keine Lösung, die Militä-
frage würde die politische Frage nicht lösen. Diejenigen,
welche diese zwei Dinge naiv oder absichtlich vermengen,
und, um Nutzen daraus zu ziehen, ein beklagenswerthes
Mißverständnis zu schaffen suchen, verdienen nicht, daß
man ihnen antwortet.“ Letzteres ist an die „France“ ge-
richtet, die immer wieder darauf zurückkommt, Frank-
reichs Ehre erfordere, daß es seiner bisherigen Politik
trennen und in Rom bleibe, um die weltliche Gewalt des
Papstes zu erhalten. Auf die Auffassung von Frankreichs
Ehre entgegnet die „D. N.“: „Jetzt reichen für uns fünf-
zig bis zwanzigtausend Mann aus, um, wie Herr Bil-
lault sagte, die Rechte der Römer zu verletzen und ihnen
die päpstliche Regierung aufzujochen. Sobald Garibaldi
über die Meerenge geht, reichen in sechs Wochen vielleicht
schon 150,000 Mann nicht mehr aus, um Turin, Mail-
land, Genua, Vologna, Florenz, Neapel und Palermo
niederzuhalten. Da sind wir angekommen, oder vielmehr
dahin drängen uns die Ereignisse. Wären wir Legitimi-

sien oder Clericale, so könnten wir uns die Hände reiben.
Haben wir eine Politik in Rom? haben wir zwei? oder
haben wir gar keine? Wo ist der „Moniteur“ da, wenn
er das Land mit geschlossenen Augen zwischen zwei Ar-
ten der Politik, die radical verschieden sind, umhertappen
läßt! Die Frage, sollten wir meinen, geht uns denn doch
auch ein klein wenig an!“

Der „Temps“ sagt: „Wären wir nicht in Rom, so
hätte Garibaldi's Expedition keinen Sinn. Wie unsere
Politik sich jetzt darstellt, dreht sie sich im Kreise; denn
so lange wir in Rom, ist es von einer Invasion bedroht,
und so lange Rom von einer Invasion bedroht ist, müs-
sen wir in Rom bleiben. Gibt es da keinen Ausweg?
Wir werden Rom verlassen, entweder indem wir die ita-
lienische Arme zulassen, vorläufig als gemischte Besatzung,
oder indem wir definitiv den Termin, wann wir abzie-
hen, festsetzen und die päpstliche Regierung auffordern,
sich bis zu diesem Tage mit der italienischen zu verständi-
gen. Was hält uns ab, eines dieser Auktionsmittel zu
wählen? Etwas, weil wir Garibaldi erst zeigen müssen,
daß wir stärker sind, als er? Niemand zweifelt daran,
und die Genugthuung dies zu zeigen, wöge das Unheil
nicht auf, das nothwendig für Italien, das wir gründen
geholsen, aus diesem Zusammenstoße folgen würde.“ —
Das „Journ. des Debats“ sagt: „Die italienische Re-
gierung muß das erlangen, was Garibaldi mit Gewalt
zu erzwingen sucht; ohne diese Wendung, und wenn es
der Regierung nichts nützt, daß sie Frankreichs Freundin
ist, wenn Frankreich dieselbe in politischer Starre fest-
bahnt und der Status quo die einzige Waffe bleibt, die
sie dem tollen Unternehmen Garibaldi's entgegenhalten
kann, kurz, wenn ihr Sieg unerschütterlich bleibt, so wäre
dieser Sieg selbst nur ein Ruin; Alles würde fortgeris-
sen und Victor Emanuel könnte abhandeln und Frankreich
die Arbeit lassen, sich mit Mazzini auseinander zu setzen.
Es muß ein entscheidendes Wort gesprochen werden, da-
mit die Italiener ohne Verzug und ohne Schwanken wis-
sen, daß, wenn sie die Verwegenheit derjenigen, mit denen
ihre Wünsche übereinstimmen, mit Nachdruck bekämpfen,
Frankreich ihnen unverzüglich zu Willen ist.“

Garibaldi-Anleihe. Peter Stuart Esq. theilt
in den Londoner Blättern folgendes Schreiben aus Pa-
lermo mit:

Lieber Freund Stuart! Ich brauche für Rom die
Anleihe von 20,000 Pfund Sterling. Ich schide die Actien.
Ich brauche es von England, weil in Italien die Operation
jetzt nicht bewerkstelligt werden kann, ohne das für meine
Pläne nothwendige Geheimniß zu gefährden. Aber ich werde
darauf eine andere Anleihe in Italien folgen lassen. Ich
vertraue, daß meine Freunde in England mir darin helfen
werden, und vor Allen vertraue ich auf Sie. Ewig der
Ihrige
G. Garibaldi.“

Mr. Stuart fügt hinzu, daß er selbst mit Freunden
1000 Pfund Sterling zeichnet und Zeichnungen Aderer
entgegennehmen wird.

Actenstücke über die serbische Frage.

Der Londoner „Globe“ theilt folgende zwischen der
serbischen und der britischen Regierung gewechselte De-
pechen mit:

Fürst Michael an den Grafen Russell
Belgrad, 9. Juli 1862. Mylord! Die Regierung Ihrer
Majestät der Königin von England ist nicht unbekannt mit
den Gewaltthaten, und Uebergriffen deren Opfer das ser-
bische Volk neuerlich gewesen ist. In einer Zeit, wo meine
Behörden alles thaten was nur in ihrer Macht stand, um
die Ordnung aufrecht zu halten und die öffentliche Ruhe zu
sichern, hat ein Bombardement ohne Beispiel in der Ge-
schichte, mit Verachtung aller göttlichen und menschlichen
Gesetze, ohne Ankündigung, ohne Beweggrund (wie das ganze
Consularcorps gesehen mußte), Schreden in die Bevölkerung
geschleudert, und die Hauptstadt meines Landes, den Mittel-
punkt des Handels und Wohlstandes von ganz Serbien, in
eine verödete und verwüstete Stadt verwandelt. Die Früchte
so vieler Arbeit, das Vermögen von Tausenden von Familien
sind zerstört und verloren; eine bis jetzt blühende Stadt ist
um zwanzig Jahre zurückgeworfen, und Gott allein weiß,
wann und wie es möglich sein wird, das suchtbare Unheil
gut zu machen, das uns inmitten eines tiefen Friedens zu-
gefügt worden ist, als wir im Vertrauen auf die Verträge
und unter Bürgschaft der europäischen Mächte uns vollkom-
men sicher glaubten. — Mylord! Allen Grundsätzen der
Treue gemäß habe ich nicht geögert die natürliche Begeiste-
rung meines Volks für ihre Brüder in der Herzegowina und
in Bosnien zurückzubringen, und selbst meinem Herzen
schmerzliche Opfer zu bringen, bloß um meinen Treuepflicht
gegen den Oberlebensherrn nicht zu fehlen, und weitere
Verwicklungen und Erbisse zu vermeiden. Indem ich so
handelte, Mylord, war ich weit entfernt zu denken, daß die
Zerstörung der Stadt Belgrad mit ihren kläglichen Folgen
der Noth für eine solche Haltung sein würde. Ich bitte
Ew. Lordschafft selbst zu beurtheilen ob es für Serbien mög-
lich ist sich in ein so verzweiflungsvolles Loos zu ergeben.
Kann die britische Regierung dieses Land einem beständigen
Schreden, oder dem bloßen Zufall preisgegeben lassen? Kann
sie überein zugeben, daß das Werk der Humanität und Ci-
vilisation vernichtet werde, daß sie bisher, im Einklang mit
den andern Mächten, in Serbien verbürgt und aufgemuntert
hat? Ich müßte fürchten Ihre Aufmerksamkeit, Mylord,
zu mißbrauchen, wenn ich Ihrer Prüfung alles das vortre-
gen wollte, was ich über diesen wichtigen Gegenstand zu
sagen habe. Ihrer Majestät Regierung ist von meinen Be-
schwerden unterrichtet. Ich beschränke mich also darauf, eine
besondere Berufung an Ew. Lordschafft Gefühl zu Gunsten
meiner gerechten Klagen zu richten, und Ihrer Majestät Re-
gierung zu bitten, daß sie Serbien, in dieser äußersten Ge-
fahr, ihren mächtigen Beistand nicht versagen wolle. Die
Sicherheit, die Ruhe und das Glück von einer Million Ein-
wohner hängt ab von den Anordnungen, welche die Regie-
rung von Großbritannien in Gemeinschaft mit der hohen
Pforte und den garantirenden Mächten zu treffen aufgefor-
dert ist, um Serbien und den allgemeinen Frieden des es-

Fenilleton.

Das Harfenmädchen.

Erzählung von K. H.
(Schluß. — Siehe Nr. 234.)

Diese Worte fielen, wie so viel Tropfen aus Bruders
Flaschen in des alten Hamlets Ohr, in das Ohr unseres
jungen Sängers und vergifteten ihm schier des schönen
Abends Lust und Freude.

So zeitig sollte die schlichte Täuschung schwinden,
der sein Herz sich hingab? Nein, es war nicht möglich!
Wer weiß, was der Alte davon versteht? Er ist kein Sän-
ger! Vielleicht verlangt er die Vänder in der Brust eines
Tenoristen so dick, wie die Saiten an seinem Contrabasse?
Damit suchte unser Freund sich zu trösten und schickte einige
helle Töne, als Boten vollkommener Gesundheit, in die
freie Luft hinaus.

Da kommt er endlich! rief die Tochter der Wirthin,
die ihm ein Stückchen abgetreten, dem Singenden entge-
gen. Wir erwarten Sie schon seit einer Stunde Herr
Rudolf! Aus dem Bären ist der Haukefisch hier gewe-
sen; Sie möchten um Gotteswillen gleich dahin gehen;
eine Sterbende will Sie sprechen.

Eine Sterbende? Wer konnte das anders sein, als
die Harfnerin? Und sie wollte ihm sprechen! Hatte ihm
vielleicht eine Bitte vorzulegen, einen Auftrag zu ertei-
len? Ihm, dem einzigen Menschen, der sich ihrer in der
Fremde angenommen, der ihr wenigstens einige Theil-
nahme, einige Freundlichkeit erwiesen?

Und er leistete sogleich dem Rufe willige Folge?
In einer schlechten Kammer unter'm Dache fand er
sie; doch erkannte er sie nur an dem eigenthümlich hei-
seren Ton der kranken Stimme, der ihren Liedern in sei-
ner Meinung jenen eigenthümlichen Reiz verliehen; denn
zu sehen vermochte er sie kaum beim schwachen Schimmer
eines Nachtlämpchens, und außerdem hatten sich ihre
Züge seit gestern seltsam verändert. Ja, das war wohl
wirklich der Tod, der aus ihnen redete.

Ich habe diesen Abend — so sprach sie ihn an —
wahrlich mehr an Sie gedacht, als an mich; war ihr
Concert einträglich? Sind Sie zufrieden gewesen? Aber
es ist hübsch, das Sie meine Bitte erfüllen; daß Sie
nicht zurückschrecken vor den Umgebungen; es ist edel,
daß sie mir eine Stunde gönnen. Der Himmel mag Sie
dafür belohnen. Seitdem Sie mich gestern verlassen, lieg'
ich hier, und kein Mensch erbarnt sich meiner. Mit höch-
ster Anstrengung dieser gänzlich erschöpften Brust, gelang
es mir kaum, den ehrlichen Durschen zu rufen, der hier
nebenan auf den Dachboden umher räumte und so mit-
teilig war, meinen Wunsch zu Ihnen zu tragen. Gram,
Krankheit, Entbehrung — Alles im Verein, machen mein
Leben ein rasches Ende. Morgen wird man mich
in's Krankenhans bringen, und wohin ich aus diesem ge-
tragen werde, ist leicht vorher zu sagen. Hoffentlich bald.
Nun zu meinem Gesuche. Sie haben mich einige Male,

wo ich meine traurigen Lieder sang, freundlich angespro-
chen, haben gezeigt, daß sie aus der kranken, verwüsteten
Stimme der Herumtreibenden etwas Anderes heraushör-
ten, als die gewöhnliche Harfenstimme. Dies und Ihr ge-
strigtes Benehmen gab mir den Muth, mich an Sie zu
wenden; dies, und noch ein Drittes: an Ihrer Sprache
glaubte ich zu erkennen, daß wir Landsleute im engsten
Sinne des Wortes, daß wir vielleicht aus einer und der
nämlichen Gegend des lieben Vaterländchens sind. Ihnen
wird es leicht werden, wenn Sie über kurz oder lang
heimkehren, meine Eltern aufzufinden und diesen meinen
Abschiedsgruß zu bringen.

Darum hören Sie, daß ich die Tochter eines Pre-
digers bin, der in einem kleinen Landstädtchen mit mei-
ner Mutter sein stilles, frommes Dasein führt. Als vier-
jähriges Kind brachte er mich aus meinem Geburtsort,
aus dem er zu einer etwas besseren Pfarre versetzt ward,
nach Akenau, mich mit noch zwei jüngeren Schwestern.
Unser Haushalt war beschränkt, aber glücklich; ich wuchs
heran zur Freude der Meinigen, die es als einen Segen
betrachteten, daß mir die Natur die Lust am Gesange, an
lebendigen Tönen in's Herz gepflanzt. Ach, sie ahnten
nicht: was sie Segen nannten, solle mein Fluch werden!
Schon als Kind erfreute ich, die mich hörten, durch meine
reine, starke Stimme, durch mein musikalisches Talent,
mein gutes Gedächtniß. Jedes einmal gehörte Lied blieb
mein Eigentum. Der Cantor unterrichtete mich; bald
war ich seine beste Schülerin und nahm sogar bisweilen
seinen Platz vor der kleinen Orgel ein. Ich lebte eigent-
lich nur in der Welt der Töne. Und mehr oder weniger
war ich — nicht bloß der Stolz meiner armen Eltern —
ich war auch so zu sagen das Wunder von Akenau. Da
ich erst confirmirt, kaum fünfzehn Jahre zählte, wurde
ich schon meinen älteren Gespielinnen vorgezogen. Kein
Fest ohne mich. Die jungen Männer zeichneten mich mehr
als billig aus. Mir jedoch schien keiner gefährlich. Sie
mochten mir in den verbindlichsten Worten die süßesten
Schmeicheleien sagen — ihre Sprache blieb ohne Wirkung
auf mich, denn sie redeten ja nur, sie sangen ja nicht;
und für meine Seele gab es keine Sprache, als im Ge-
sange. Da wollte mein unseliges Verhängniß, daß eine
wohlhabende alte Frau, die als Witwe in unserer Nach-
barschaft wohnte, und die besonderes Wohlgefallen an mir
gefunden, meiner Mutter die Erlaubniß abdrang, mich in
die Väder Nachens als Begleiterin mitnehmen zu dürfen.
Dort fanden theatralische Darstellungen statt. Ich wohnte
zum ersten Male einer Oper bei. Welche Wirkung machte
das auf mich! Meine Sinne geriethen in Aufruhr; es
ging eine Umwandlung in mir vor, die ich nicht beschrei-
ben kann. Niemals noch hatte ich eine schöne, kräftige
Männerstimme vernommen. Als diese nun von den ma-
gisch beleuchteten Brettern herab zu mir sprach, wedte sie
ein Echo in meiner Brust, dessen Gewalt mich halb wahn-
sinnig machte. Der Sänger, dem sie gehörte, bebückte
mich ein Gott. Wäre die Frau, deren Aufsicht meine
Mutter mich anvertraut hatte, nicht schon abgestorben ge-
wesen für Alles, was um sie her vorging, die drohende

Gefahr hätte ihr nicht verborgen bleiben können. Aber
sie sah nicht, sie hörte nicht, sie freute sich nur gutmüthi-
ger Weise an meinem Entzücken. Ich knüpfte mit dem
Angebeteten ein Verhältniß an; erst durch Mitleid, dann
durch Liebe. Daß die Erwiderung der ersteren mich nur
immer mehr verblendete, war natürlich; die Beantwortung
der letzteren hätten mich enttäuschen müssen, wäre
ich noch verständiger Ueberlegung fähig geblieben. Wir
fanden Mittel, uns heimlich zu sehen. Der Wunsch, ihm
zu gefallen, trieb mich an, meine Fähigkeiten als Sänge-
rin zu entfalten. Das gab den Ausschlag. Er sah in mir
ein bedeutendes Talent für die Bühne. — Er entfährte
mich. — Meine Laufbahn bei der Bühne begann, wenn
auch nicht glänzend, doch befriedigend. Manche bescheidene
Erfolge, die ich errang, trösteten mich . . . nein, das ist
nicht wahr, so schlecht bin ich nicht. . . sie halfen mir
nur die Vorwürfe des Gewissens einschläfern. Er war
ein roher, ungebildeter, leichtsinniger Mensch. Der Gott
redete nur aus ihm, wenn er sang. Und dennoch liebte
ich ihn. Ein todt's Kind, von meinen Thränen gekauft,
legte ich ins Grab, und mich legte der Gram aufs Kran-
kenbett. Als ich gebrochenen Herzens aufstand, hätten
zwei Gefährten mich verlassen, auf die ich in meiner Ver-
blendung sicher gerechnet: mein Entführer war entwichen:
meine Stimme war hin. An ihrer Stelle fand sich die
Neue ein. Es war zu spät. Jetzt, als entehrte Bettle-
rin, vor meine Eltern treten? Nimmermehr? Wochten sie
mich längst für todt halten. Besser für sie und für mich.
Von dem Ertrage meines geringen Reichthums kaufte ich
die Harfe, die ich in wenig Wochen zu spielen erlernte,
so stümperhaft, wie sie mich gehört haben. Mit ihr jog
ich umher. Nun geht's dem Ende zu. Da begegnen Sie
mir, und mit Ihnen die Hoffnung, den Meinigen einen
letzten Gruß, eine Bitte um Verzeihung senden zu kön-
nen. Versprechen Sie mir's? — Sie nannte ihres Va-
ters Namen.

Derselbe, fragte Rudolf sehr bewegt, der vor sechs-
zehn Jahren Prediger in Altkirchen war?
Derselbe.

Dann ist es Ihr Vater, der mich getauft; dann
haben wir als Kinder unter den Linden des Kirchhofs
Blumen gepflückt; dann waren unsere Väter Freunde,
und meine Schwester hat an Ihrer Hand die ersten Schritte
geprüft!

Rudolf? lispelte die Kranke. Sie? . . . O wie gnädig
ist Gott!

Rudolf gab kein zweites Concert.
Sein erster Gang am nächsten Tage war gewesen,
die Güte des Medicinalrathes Ziegler, eines gebildeten
Musikfreundes, für die Leidende in Anspruch zu nehmen.
Dieser würdige Arzt versprach, für sie Sorge zu tragen
und alle Anstalten zu treffen, damit die letzten Lebensstage
dieser Unglücklichen möglichst sanft an ihr vorüberziehen
möchten.

Sein zweiter Gang war zum kleinen mütterlichen

manischen
Gez. M.
Gra
no v o i t s c h
Regierung
die sich in
von Seiten
gefunden
und Kraft
von 1856,
genommen;
dem Thor
die türki
geräumt,
bert wurde
nung für
tenschiffe
der Pach
gierung
nicht zu re
Stadt un
wandern d
wohner be
ben. Aber
diese bekl
in der Ver
vertragsm
ben. Ew.
der Herzeg
verdiert im
heit die B
Ew. Hoch
ten wollen
gelegt sind,
fluß bei de
Lage von
M. die Re
lang es üb
Nachregeln
mit flagran
träge, so
möglich sei
terung sei
R u s s e l

Fra
krieg ist o
nere. Di
danken.
Stellung
weldje ih
angemesse
vertritt r
gebenen
zwei, und
Diesem p
Publicität
Erfolg un

Contra
und Ausf
tischen
alte Man
gewesen
menschlich
Frage wa
Sänger
Rudolf
schung un
ihm kein
Organisi
streuung
suntheit
Herrlich!
Sol
rührende
Harfenm
stände?
und er d
Für
noch ein
Und
Brust, si
neuerten
er nur i
Ru
der Bea
bleibt re
Leben r
Nu
er kaum
Lied an
er zu d
dann ja
Das an
unter d
lassen d

In
des sur
ein Sch
er letzte
wirft.
hin kön
Drs. lb
Y
dem Sie
die gew
So
am Hb
besetzt
athmete
berleste
derselbe
Classen

die Frage.

Manche zwischen der gewechselte De...
afen Russell
Regierung Ihrer
unbekannt mit
en Opfer das fer
Zeit, wo meine
Macht stand, um
ffentlich: Ruhe zu
spiel in der Ge
und menschlichen
nd (wie das ganze
n die Bevölkerung
andes, den Mittel
ganz Serbien, in
nelt. Die Früchte
nden von Familien
blühende Stadt ist
Gott allein weiß,
furchtbare Unheil
tesen Friedens zu
auf die Verträge
chte und vollkom
Grundlagen der
natürliche Begeiste
Herzogowina und
meinem Herzen
meinen Treuepflicht
ehlen, und weitere
u. Indem ich so
u denken, daß die
klüglichen Folgen
würde. Ich bitte
für Serbien mög
Pook zu ergeben.
einem befähigten
lassen? Kann
umanität und Gi
im Einklang mit
und aufgemunter
Hämlichkeit, Mylord,
alles das vorle
en Gegenstand zu
von meinen Be
also darauf, eine
gefühl zu Gunsten
Ihrer Majestät Re
Ihren äußersten Ge
sagen wolle. Die
einer Million Ein
welche die Regie
aft mit der hohen
treffen aufgefom
Freiden des os

en können. Aber
ich nur gutmüthi
Knüpfte mit dem
erch Blick, dann
erfieren mich nur
die Beantworten
müssen, wäre
geblieben. Wir
Der Wunsch, ihm
leiten als Sänge
ag. Er sah in mir
— Er entführte
te begann, wenn
Manche bescheidene
... nein, das ist
... sie halfen mir
hlfären. Er war
ensch. Der Gott
dennoch liebte
Thranen getauft,
Bram aufs Kran
aufstand, hätten
ch in meiner Ver
er war entwichen:
elle fand sich die
s entehrte Bettle
mehr? Wochten sie
sie und für mich
ithums kaufte ich
u spielen erlernte,
en. Mit ihr zog
Da begegnen Sie
Meinigen einen
g senden zu kön
nannte ihres Va
gt, der vor sechs
ar?

manischen Reichs vor solchen Catastrophen zu schützen u. s. w.
Gej. M. W. Obrenowitsch.
Graß Kuffel an den Fürsten Michael Obrenowitsch.
Auswärtiges Amt, 23. Juli. Fürst J. Maj.
Regierung hat mit großem Bedauern die Ereignisse vernommen,
die sich in Belgrad zugetragen haben. Wie es scheint, hat
von Seiten der Serben ein Angriff auf die Stadthore statt-
gefunden welche die Türken, einem alten Gebrauch gemäß
und frost neuerer Verträge, besonders des Pariser Vertrags
von 1856, besetzt hielten. Zwei dieser Thore wurden mit Sturm
genommen; die Consuln überredeten die Türken die zwei an-
dern Thore zu räumen, d. h. im ganzen vier Thore; aber
die türkischen Residenten hatten nicht sobald ihre Wohnun-
geräumt, als diese von einem ordnungslosen Pöbel geplän-
dert wurden. Die serbischen Behörden boten keine Entschädi-
gung für diese Plünderung an, und am Morgen vielen Hin-
tenschüsse gegen die Besatzung der Citadelle. Sofort geriet
der Pascha in Alarm, und indem, er, nach Ansicht der Re-
gierung J. Majestät, in einer zugleich wenig überlegten und
nicht zu rechtfertigenden Weise handelte, bombardirte er die
Stadt unaußgesetzt vier Stunden lang. Es ist nicht zu ver-
wandern daß ein panischer Schrecken sich der friedlichen Ein-
wohner bemächtigt hat, und daß sie die Stadt verlassen ha-
ben. Aber so wie J. Maj. Regierung berichtet ist, haben
diese beklagenswerthen Ereignisse ihren Ursprung genommen
in der Verletzung der zwischen der hohen Pforte und Serbien
vertragsmäßig bestehenden Verhältnisse von Seiten der
Serben. Ew. Hoheit rechnet es sich zum Ruhm an am Au-stand
der Herzogowina keinen Theil genommen zu haben. Ew. Hoh.
verdient in der That Lob dafür, daß Sie bei dieser Gelegen-
heit die Verpflichtungen der Treue geachtet haben. Wenn
Ew. Hoh. sich in gleichem Geiste den Pflichten gemäß hal-
ten wollen, die Ihnen durch die europäischen Verträge auf-
gelegt sind, so wird J. M. Regierung sehr gern ihren Ein-
fluß bei der hohen Pforte anwenden zur Verbesserung der
Lage von einer Million Serben, für deren Wohlfahrt J.
M. die Königin die lebhafteste Theilnahme fähig. Aber so-
lang es übelgeanteten Personen gelingen wird Ew. Hoh. zu
Maßregeln des Trostes und der Gewaltthätigkeit hinzureißen,
mit flagranter Verletzung und mit Verachtung feierlicher Ver-
träge, so lange kann J. M. Regierung dem Sultan un-
möglich zumuthen seinen Feinden die Mittel zur Erschüt-
terung seines Reichs in die Hand zu geben. Ich bin u.
Russell.

Frankreich. Paris, 22. August. Der Bürger-
krieg ist ausgebrochen zwischen Persigny und de Lagueron-
niere. Die Herren streiten sich um des Kaisers — Ge-
danken. Sie werden leidenschaftlich und verkehrend. Der
Selling des Vicomte ist die wegwerfende Behandlung,
welche ihm der „Constitutionnel“ angedeihen läßt, nicht
angemessen. Das de Lagueronniere'sche Journal, „La France“
vertritt recht eigentlich das pays légal, nämlich in der ge-
gebenen Frage die Ueberzeugung aller Senatoren bis auf
zwei, und aller Abgeordneten bis auf sechs oder sieben.
Diesem pays légal hat es bisher an einem Organ in der
Publicität gefehlt. „La France“ verdankt seinen raschen
Erfolg und seine unlegbare Wichtigkeit dem Umstand,

Contrabassisten, den er um eine technische Begründung
und Ausführung des gestern Abend hingeworfenen prophete-
tischen Ausspruches ersuchte. Es ergab sich, daß dieser
alte Mann früher selbst Sänger, später Gesangslehrer
gewesen und sich sehr viel mit Erziehung und Leitung
menschlicher Stimmen abgegeben, daß er ein Kenner vom
Fache war. Mit freimüthiger Klarheit setzte er dem jungen
Sänger auseinander, daß allem Beifall zum Troste Herr
Rudolf — nicht singen könne! Daß von einer Beherr-
schung und richtigen Anwendung ursprünglicher Mittel bei
ihm keine Rede, daß die Stimme bereits ruiniert, der
Organismus durch falschen Gebrauch und planlose An-
strengung erschöpft, ja, daß schon Gefahr für die Ge-
sundheit vorhanden sei, und daß, mit einem Worte, die
Herrlichkeit nicht lange dauern werde!

Solche ernste Mahnung ergänzte gewissermaßen die
rührende und warnende Erzählung des unglücklichen
Härsenmädchens. Wie, wenn ihr Koos auch ihm bevor-
stände? Wenn seine goldenen Träume unerfüllt blieben,
und er den Seinigen Gram zu bereiten im Begriffe stand?

Für ihn war es noch nicht zu spät. Für ihn gab es
noch eine Heimkehr.

Und er kehrte heim. Er warf sich an des Vaters
Brust, stammelte sein pater peccavi und wendete sich mit er-
neuertem Fleiße dem wissenschaftlichen Bestreben zu, sobald
er nur im Predigerhause seine traurige Pflicht erfüllt hatte.

Rudolf ist ein thätiger, in beschränkter Sphäre leben-
der Beamter geworden, die schönen Künste zu pflegen,
bleibt ihm keine Zeit. Er lebt ein trockenes, prosaisches
Leben redlich hin. Singen hörte man ihn nie mehr.

Nur biweilen, in einsamer Dämmerstunde, stimmt
er kaum bemerkbar des bleichen Härsenmädchens letztes
Lied an: „An die Thüren will ich schreien!“ Und wenn
er zu der Stelle kommt: „Eine Thüre wird er weinen!“
dann fährt er mit der Hand über die Augen und murmelt:
Das arme Mädchen war so fröhlich, da wir als Kinder
unter den Kirchhofs-Binden spielten, und liegt jetzt so ver-
lassen in fremder Erde!

Ein Brief Heine's.

In dem soeben erschienenen zweiten Bande der „Etu-
des sur l'Allemagne“ von Philarete Chasles findet sich
ein Schreiben Heinrich Heine's an den Verfasser, in welchem
er letztem auf sein Verlangen eine kleine Lebensskizze ent-
wirft. Der Brief ist so charakteristisch, daß wir nicht um-
hin können, ihn unsern Lesern hier deutsch wiederzugeben.
Der. lbe ist mehr als eine Biographie, er ist ein Porträt.

Paris, 11. Jan. 1835. Ich habe den Brief, mit
dem Sie mich beehren, soeben erhalten und beileie mich, Ihnen
die gewünschten Aufklärungen zu geben.

Ich bin im Jahre 1800 zu Düsseldorf, einer Stadt
am Rhein, geboren, die von 1806—13 von den Franzosen
besetzt war, so daß ich in meiner Kindheit französische Lust
athmete. Meine erste Erziehung erhielt ich im Franciscan-
nerkloster zu Düsseldorf. Später kam ich ins Gymnasium
derselben Stadt, das damals Lycäum hieß. Ich habe alle
Classen durchgemacht, in denen man humanoria lehrt, und

daß es das Organ von beinahe der Gesamtheit des
Senates und des gesetzgebenden Körpers ist, und daß es
seine Ueberzeugungen mit einer anbonapartistischen Blät-
tern beispiellosen Unzweideutigkeit ausdrückt. Die Sena-
toren sind sämmtlich vom Kaiser ernannt, die Deputirten
verdanken fast sämmtlich ihm ihre Anstellung; Senatoren
und Deputirte sind kaiserliche Vertrauensmänner. Man
kann daher annehmen, ihr Organ in der Presse komme
dem Gedanken des Kaisers sehr nahe, und zwar um so
mehr, als ihr Organ vollkommen mit den Erklärungen,
Zusicherungen und Versprechungen des Ministers Villault
in den beiden Kammern übereinstimmt.

Der Vicomte ist gestern nach dem Lager von Cha-
lons, wie es heißt, zum Kaiser ger. Herr v. Persigny
läßt gegen die „France“ arbeiten, als gelte es, in ihr den
gefährlichsten Feind des Kaiserreichs und der Dynastie
zu bekämpfen. Ein Artikel Lagueronniere's über die Wahl-
en wurde mit großem Lärm angekündigt; die Pref-Di-
rection soll im vertraulichen Wege aber der Redaction die
Mittheilung haben zugehen lassen, man werde auf die
Veröffentlichung desselben mit einer amtlichen Verwarnung
antworten. Es geht auf diesem Felde so Unglaubliches
vor, daß man gar nicht mehr weiß, wie weit sich das
Reich der Reclame erstreckt. So heißt es auch, die „France“
sei wegen Veröffentlichung falscher Nachrichten und wegen
Angriffe auf den Kaiser mit Beschlagnahme belegt und gericht-
lich zur Verantwortung gezogen worden. Der erstere An-
lagepunkt ließe sich wohl leicht constatiren, nach dem letz-
teren sucht man aber, wenn man gerade keine discretio-
näre Brille aufsetzt, vergebens. — Wie es heißt, soll
Marshall Mac Mahon, der von dem Kaiser durch eine
besondere Einladung nach Chalons berufen wurde, zum
Mitgliede des kaiserlichen Geheimrathes ernannt werden.
— Auf dem Kriegsministerium beläuft sich der Vora-
schlag für die Kosten der Expedition nach Mexico bis
jetzt schon auf nahe an 150 Millionen Fr. — Herr v.
Persigny reist heute nach St. Etienne zur Eröffnung der
Generalrathssitzungen ab.

Die heute und gestern aus Italien angekommenen
Nachrichten lassen darauf schließen, daß sich jenseit der
Alpen bald ernste Ereignisse zutragen werden. Nitzki,
von Paris aus gedrängt, hat jetzt zu den äußersten Maß-
regeln gegreifen, wie auch schon die Erklärung des Bela-
gerungs-Zustandes in Sicilien, die Vertagung der Kam-
mern und namentlich aber die Ernennung des Generals
Cialdini, des persönlichen Feindes des Dictators, zum
Ober-Befehlshaber in Sicilien beweist. Man glaubt hier,
daß Garibaldi die Ankunft Cialdini's in Sicilien nicht
abwarten, sondern sich sofort nach Calabrien begeben
wird, wo über 30,000 Leute seiner harren. In Turin
selbst hat man beschlossen, nach der Landung Garibaldi's
im Neapolitanischen sofort das ganze ehemalige Königreich
in Belagerungs-Zustand zu versetzen. Da Garibaldi die
Abfahrt hat, nach seiner Landung sofort die Gebirge zu
gewinnen, so wird ihm dort schwer beizukommen sein,
zumal es ja jetzt schon den neapolitanischen Behörden
nicht gelang, die dort herrschenden bourbonnischen Ban-
den zu bezwingen. — Cialdini ist mit außerordentlichen

mich in der Oberklasse, wo Rector Schallmayer Philosophie,
Professor Kramer die classischen Dichter, Professor Deuret
Mathematik und der Abbe Dauloie französische Rhetorik
und Poetik vortragen, ausgezeichnet. Diese Männer leben
noch, mit Ausnahme des ersten, eines katholischen Geistlichen,
der sich meiner besonders annahm, ich glaube, wegen des
Bruders meiner Brüder, des Hofraths v. Geldern, der sein
Universitätsfreund war, und ich glaube auch, wegen meines
Großvaters, des Doctors v. Geldern, eines berühmten Arz-
tes, der ihm das Leben gerettet hatte.

Mein Vater war Kaufmann und ziemlich vermögend;
er ist todt. Meine Mutter, eine vortreffliche Frau, lebt noch
in Zurückgezogenheit von der großen Welt. Ich habe eine
Schwester, Frau Charlotte v. Geldern, und zwei Brüder,
von dem eine, Gustav v. Geldern (er trägt den Namen
meiner Mutter), Dragonerofficier im Dienste Sr. Maj. des
Kaisers von Oesterreich ist; der andere, Dr. Maximilian
Heine, ist Arzt in der russischen Armee, mit welcher er den
Kaukas überstiegen hat.

Meine Studien, die durch romanhafte Capricen, durch
Niederlassungsversuche, durch die Liebe und andere Krank-
heiten unterbrochen wurden, habe ich vom Jahre 1819 an in
Bonn, Göttingen, Berlin fortgesetzt. Ich habe mich drei und ein
halbes Jahr in Berlin aufgehalten, wofür ich mit den ausgezeich-
nesten Männern der Wissenschaft im intimsten Verkehr
stand und alle Arten Uebel erduldet, unter Andern einen
Gegenstich in die Nieren, den mir ein gewisser Schiller von
Danzig beibrachte, dessen Namen ich nie vergessen werde,
weil er der einzige Mensch ist, der mich auf das Fühlbarste
zu verumunden verstanden hat.

Ich habe sieben Jahre lang auf den genannten Univer-
sitäten studirt; in Göttingen, wohin ich zurückkehrte, erlangte
ich die Würde eines Doctors beider Rechte, nach einem be-
sondern Examen und einer öffentlichen Disputation, bei wel-
cher der berühmte Hugo, damals Decan der Facultät, mir
nicht die geringste scholastische Formalität erließ. Obwohl
Ihnen letztere Thatsache ziemlich unbedeutend vorkommen
mag, bitte ich Sie doch, davon Kenntniß zu nehmen, weil
man in einem so eben gegen mich veröffentlichten Buche be-
hauptet hat, ich hätte mein akademisches Diplom nur ge-
kauft. Dies ist von allen Lügen, die man über mein Privat-
leben gedruckt hat, die einzige, die ich widerlegt sehen möchte.
Das ist der Gelehrtenhohn! Man sage von mir, ich sei ein
Vasall, Penkersohn, Straßenräuber, Atheist, schlechter
Poet: ich lache darüber, aber es zerreißt mir das Herz, wenn
man meine Doctorwürde ansieht (unter uns gesagt, weiß
ich, obwohl Doctor juris, von der Jurisprudenz gerade
weniger als von jeder andern Wissenschaft).

Seit meinem sechzehnten Jahre mache ich Verse. Meine
ersten Poesien kamen in Berlin 1821 heraus. Zwei Jahre
später erschienen neue Poesien mit zwei Trauerspielen. Eins
von diesen wurde in Braunschweig, Hauptstadt des Herzog-
thums gleichen Namens, gespielt und ausgepfiffen. Im Jahre
1825 erschien der erste Band „Reisebilder“; die drei andern
Bände kamen einige Jahre später bei den Herren Hoffmann
und Campe heraus, die noch immer meine Verleger sind.
Während der Jahre 1826—31 habe ich mich nacheinander

Bollmachten versehen und hat sogar die Vollmacht, jede
ihm beliebige Maßregel über Garibaldi zu verhängen.

Türkei. Constantinopel, 17. August. Nachdem
die serbische Conferenz förmlich in's Stoden gerathen ist,
und sich nur zu deutlich wahrnehmen läßt, daß namentlich
Frankreich die Erledigung der Frage in die Länge zie-
hen möchte, Rußland sogar keinen Anstand nahm, auf die-
plomatischem Felde mit einer Kriegserklärung Ser-
biens an die Pforte zu drohen, ist England ernstlich mit
sich zu Rache gegangen: ob es nicht am besten wäre, von
der Conferenz vorläufig ganz zu abstrahiren und den betref-
fend. a. diffidenten Mächten eine englisch-österreichi-
sch-türkische Erklärung so zu sagen als Ultimatum
vorzulegen. Daß England hierin das Recht der Pforte auf
das Entschiedenste betont und Serbien jede Angriffsbewegung
förmlich untersagt wissen wollte, mag als der zw. räthigste
Maßstab seiner diesfälligen Intentionen dienen. Der vermit-
telnden Einwirkung Oesterreichs dankt man es, daß der Ge-
danke der Fortführung der Conferenz noch nicht fallen ge-
lassen wurde. In den Donaufürstenthümern blüht der Weizen
polnischer Agitationen. Desto seltsamer nimmt es sich aus,
daß das selbst so lebhaft gährende Rußland eben dort, wie
überhaupt längs der ganzen untern Donau, eine Schaar von
Agenten zur Beobachtung und Berührung der Gemüther
mandoriren läßt.

Constantinopel, 18. August. Sie werden aus
meinen, wenn auch kurzen Mittheilungen über die Vorgänge
in der hiesigen Conferenz bereits den Schluß gezogen haben,
daß eine allseitig befriedigende Lösung der Aufgabe, welche
der Conferenz gestellt ist, nicht zu erwarten sei. Die ver-
schiedenen Strömungen, welche hier thätig sind, haben sich
gegenständig so vollständig auf, daß die Arbeiten der Confe-
renz geradezu ins Stoden gerathen sind. Auf beiden Seiten
sicht man sich gedrungen, sich auf die bloße Negation zu
beschränken — wie soll da ein positives Resultat heraus-
kommen? England und Oesterreich können allerdings den
über alles Maß hinausgehenden Forderungen Rußlands ent-
gegentreten, aber darüber hinaus vermag sie nicht es
durchzusetzen, daß die vertragsmäßigen unanfechtbaren Rechte
der Pforte anders als principieell anerkannt werden.
Principieell ist festgesetzt, daß die Festung Belgrad im Besitz
der Pforte verbleiben müsse, aber Rußland forciert diesen
ungezachtet die Räumung aller serbischen Festungen; princi-
pieell ist ferner festgesetzt, daß Türken und Serben in B. l.
grad streng von einander geschieden werden sollen, aber
Rußland forciert, daß die türkische Besatzung Belgrads in
eine unmöglich haltbare, weil gänzlich isolirte. Position
gebannt werde. Zur Verschärfung und Verbitterung
dieser Gegensätze trägt aber das verstellte Treiben des
Herrn von Moustier noch mehr bei als die brüste
Haltung Rußlands; und seitdem die entschiedene Sprache
des englischen Botschafters seinem französischen Collegen
mehr Zurückhaltung auferlegte, ist beselbe um so angelegent-
licher bemüht hinter den Couliss die Dinge zu einem völli-
gen Wirrwarr zu gestalten. In dieser Richtung entfaltet
Herr v. Moustier eine so große Geschicklichkeit, daß er die
türkischen Commissäre selber verwirrt, obgleich seine Dep-

in Bineburg, Hamburg und München aufgeführt, wofür
ich mit meinem Freund Lindner die „Politischen Analen“
herausgab. In der Zwischenzeit machte ich auch Reisen in
fremde Länder.

Seit zwölf Jahren bringe ich die Herbstmonate immer
am Meere zu, gewöhnlich auf einer der kleinen Nordsee-
inseln. Ich liebe die See wie eine Geliebte, und habe ihre Schön-
heit und ihre Launen besungen. Diese Gedichte stehen in der
deutschen Ausgabe meiner „Reisebilder“. Ich habe sie in der
französischen Ausgabe gelassen, aus welcher ich auch den
polemischen Theil entfernte, der sich auf den Geburtsort
auf die Teutomanen und die katholische Propaganda bezieht.
Was den Adel betrifft, habe ich ihn auch in der Vorrede zu
den Briefen von Rahlendorf angegriffen, die ich nicht selbst ge-
schrieben habe, wie das deutsche Publicum meint. Die alten
Deutschthümer, deren Patriotismus nur in einem blinden
Haß gegen Frankreich bestand, habe ich in all n. meinen Bü-
chern wüthend verfolgt. Diese Gehässigkeit kommt noch von
der Burschenschaft her, zu der ich gehörte. Ich habe zugleich
die katholische Propaganda, die deutschen Jesuiten, bekämpft,
ebensowohl um die Verleumder zu züchtigen, die mich zu erst
angegriffen haben, als um meinen protestantischen Neigungen
zu genügen. Diese Neigungen haben mich zwar manchmal
etwas zu weit geführt, denn der Protestantismus war für mich
nicht nur eine liberale Religion, sondern der Ausgangspunkt
der deutschen Revolution, und ich gehörte dem lutherischen
Glaubensbekenntnisse nicht nur durch den Taufact, sondern
auch durch einen schlachtenmüthigen Enthusiasmus an, der
mich zur Theilnehmung an den Kämpfen dieser streitenden
Kirche trieb. Fortwährend die socialen Interessen des Pro-
testantismus vertheidigend, habe ich meine pantheistischen
Sympathien verheimlicht. Deshalb bin ich des Atheismus
beschuldigt worden. Schlechtunterrichtete oder bösmüthige
Landleute haben schon lange die Nachricht verbreitet, ich
hätte mich in die Saint-Simonistische Jade gesteckt, andere
wollen mich zum Juden stempeln. Ich bedauere, nicht immer
in der Lage zu sein, solche Dienstleistungen belohnen zu kö-
nnen. Ich habe nie geraucht; das Bier liebe ich auch nicht,
und erst in Frankreich habe ich das erste Sauertraut gezei-
sen. In der Literatur habe ich mich an alles gemacht. Ich
habe lyrische, epische und dramatische Gedichte verfertigt; ich
habe über Kunst, Philosophie, Theologie, Politik geschrieben
— Gott verzeih mir's! Seit zwölf Jahren discutirt man in
Deutschland über mich: man lobt oder tadelt mich, aber im-
mer leidenschaftlich und unaufhörlich. Man liebt, man verab-
schmet, man vergöttert, man beleidigt mich. Seit dem Mai
1831 lebe ich in Frankreich. Seit fast vier Jahren habe ich
keine deutsche Nachzahl gehört.

Es ist genug. Ich werde, traurig. Wenn Sie noch an-
dere Nachrichten über mich verlangen, will ich sie Ihnen
sehr gern geben. Es ist mir immer lieber, Sie verlangen das
von mir selbst. Sprechen Sie Gutes von mir, sprechen Sie
Gutes von Ihren Nächsten, wie es das Evangelium empfiehlt,
und genehmigen Sie die Versicherung der Hochachtung und
besonderen Werthschätzung, mit der ich die Ehre habe zu
sein u. Heinrich Heine.

peljüngigkeit in Constantinopel geradezu sprüchwörtlich geworden ist. Daß unter diesen Umständen die letzte Concession der Pforte, drei Festungen in Serbien, zu räumen, keinen Erfolg haben wird, ist vorauszu sehen, und offenbar ist es von Seiten Rußlands und Frankreichs auch nur noch darauf abgesehen so lange hinauszuhalten bis irgend ein Ereigniß die Auflösung der Conferenz von selbst herbeiführt.

Neuestes.

Magusa, 24. August. Die Nachricht von der Verwundung des Fürsten ist nicht richtig, es wurde nur das Pferd desselben getödtet. Der Missethäter ist entflohen. Es machen sich zwei Parteien geltend, der Fürst ist für den Frieden, Mirko für den Krieg. (Telg. d. Wand.)

Turin, 24. August, Nacht. Die „Opinione“ meldet, Clabini schiffet sich heute mit den Generalen Brignone, Bohl und Binelli in Genua ein.

Turin, 25. August. (Ueber Paris). Ricotti hat Acireale, und General Mella hat Misterbianco befehzt. Die Nachricht von der Einsetzung einer Regierung in Catania ist falsch. Die Verbindung zwischen Catania und Messina ist hergestellt.

Tagesneuigkeiten.

Arad. Mit 1. October l. J. erscheint in Wien unter der Redaction des Herrn Dr. Ludwig Engelsberg eine neue medicinische Wochenschrift unter dem Titel: „Der Hausarzt, populäre Gesundheitszeitung für alle Stände“, welche sich nach dem uns vorliegenden Programm die Aufgabe stellt, die Kenntniß vom menschlichen Organismus, insoweit dies zum leichteren Verständniß der Gesundheitslehre nöthig ist, zu verallgemeinern; die Lehren der öffentlichen, und besonders der privaten Gesundheitspflege bis in die einzelnen Verzweigungen und nach allen Beziehungen hin populär zu machen, um so die Kräftigung des Menschengeschlechtes anzubahnen, sowie die mancherlei Uebelstände, welche sich in die Beziehungen zwischen Arzt und Publicum eingeschlichen, und zugleich die Mittel zu ihrer Behebung zu erörtern und somit ein Vermittlungsorgan zwischen dem ärztlichen und großen Publicum zu werden. Es dürfte daher die weiteste Verbreitung dieses Journals um so mehr sichergestellt sein, als hiedurch einestheils einem tiefgeföhnten Bedürfnisse abgeholfen wird, andertheils die Pränumerationsbedingungen bei der Schwierigkeit des Unternehmens äußerst mäßig genannt werden müssen, nämlich mit freier Postzulassung ganzjährig 5 fl., halbjährig 2 fl. 50 kr., vierteljährig 1 fl. 30 kr. ö. W. Pränumerationsgelder sind an das Bureau der Gesundheitszeitung „Der Hausarzt“, Wien, neue Wieden, Hauptstraße, Nr. 608 einzusenden.

Wie wir bereits gemeldet, wurde auch heuer das Fest des heiligen Stefan von Seite der Ungarn in Wien

auf's Feierlichste begangen, und waren hiebei außer dem ungarischen Hofkanzler Grafen Forgách noch der siebenbürgische Hofkanzler Graf Radassy und der croatische, Herr v. Marjanovic, gegenwärtig, was voriges Jahr, trotz der von Seite der ungarischen Hofkanzlei ebenfalls an sie ergangenen Einladung nicht der Fall war. Es ist dies ein Beweis der erfreulichsten Harmonie, welche zwischen diesen höchsten Autoritäten der zur Krone des heiligen Stefan gehörigen Länder gegenwärtig herrscht, und von welcher sich für die Zukunft das Beste erwarten läßt.

Das Publicum von Bad Ems ist am 17. Aug., wie der „Rhein. Ztg.“ mitgetheilt wird, in sehr ergöhlicher Weise mystificirt worden. An diesem Tage war nämlich folgender Maueranschlag dort zu lesen:

La necessità è la madre dell' invenzione. Bad Ems. Große noch nie dagewesene Vorstellung in der Kunst, sich durch Anwendung einer unsichtbaren Maschine auf der Oberfläche des Wassers zu bewegen. Der Entdecker wird die Ehre haben, heute Sonntag, 17. August 1862, Nachmittags 5 Uhr, mit seiner von ihm selbst verfertigten Maschine, genannt Miracolo dell' Arte, auf dem Wasser Spiegel der Lahn zu gehen und von der Seite des Hotel de Paris, wo die kleine Treppe zum Wasser führt, den Anfang machen. Während der Vorstellung wird gesammelt werden. Giacomo Micheli Androssi, Pirotecnico della sua altezza reale il granduca di Modena Eine Broschüre, die seltsamen Schicksale des obengenannten Künstlers enthaltend, die ihm in einer langen Gefangenschaft im Königreich Neapel diese nie vor ihm gelungene Entdeckung verschaffte, wird im Hotel Darmstadt verkauft werden.

Schon geraume Zeit vor der festgesetzten Stunde waren die Umgebungen des erwähnten Schauplatzes mit Zuschauern bedekt. Auf Terrassen und Balconen und in den Fenstern, deren mehrere für schweres Geld an Engländer vermietet waren, sowie auf unsern beiden Brücken harrete die elegante Welt dem Beginne dieses noch nie dagewesenen Schauspiels entgegen. Auf der bezeichneten Treppe hatte sich ein Mann im Festkleide mit einem Blumenkranz in der Hand aufgestellt, welcher den Künstler zu schmücken bestimmt schien. Die Polizei war in Bewegung, auf den Bühnen, welcher ohne Erlaubniß eine solche Vorstellung angefangen hatte, zu fahnden. So wartete das Publicum mit größter Spannung lange vergebens, aber Signor Giacomo Micheli Androssi kam nicht. Endlich, nach zwei vollen Stunden, sah die Menge ein, daß sie das Opfer eines Späßvogels gewesen und zum Besten gehalten worden war, und nach und nach verließen sich auch die Neugierigsten, unter Auslassungen, die man sich leicht denken kann.

Ein Herr Foucault in Paris hat ein neues Theaterdecorationsystem in Vorschlag gebracht. So wie die Bühnen heutzutage eingerichtet ist, gibt es gar manches, was die Täuschung stört. Die Coulissen öffnen ebenso viele Prospekte auf Bühnengeheimnisse, die im Interesse der dramatischen Wirkung verborgen bleiben sollten. Die Bühne verengt sich stets nach dem Hintergrund zu, was

durchaus gegen die Gesetze der Perspective ist; der ferne Horizont entfaltet sich in langen Linien, die sich ins Unermessliche verlieren, während sich der Vordergrund enger zusammenschiebt. Mit dem System Foucault würde die Landschaft in allen Theilen naturgetreu sein. Die Coulissen und Soffiten würden verschwinden, geräumige, von allen Seiten freie Zugänge würden Raum schaffen für Wagen und Pferde. Niedrigere Decorationen würden schneller Bühnenvorwandlungen ermöglichen, die Hinterwand würde verschwinden; Blendrahmen würden sie ersetzen; senkrecht bis zu einer gewissen Höhe aufsteigend, würden sie sich an eine Kuppel anschließen, die sich vorwärts über die Bühne wölbt; der Fußboden und der Himmel würden beweglich sein u. s. w. Foucault hat sein System in einer Vorlesung im Pariser Conservatorium zu verdeutlichen gesucht. Das System soll auf der Bühne der neu zu erbauenden Großen Oper angewendet werden.

Handels- und Börsennachrichten.

Wien, 25. August. (Origin.-Ber.) Auf dem heutigen Schlosstheatermarkt betrug der Gesamtantrieb 3142 Stück Dohlen und stellten sich die Preise auf fl. 29—30½ per Centner vorzüglichste Qualität.

Wiener Börse vom 25. August. Das Morgengeschäft eröffnet in Creditactien 204.80, 90. — Nordbahn 193.40, 50. Franz. Staatsbahn 245, 50.

Bei lebhaftem Angebot in Creditactien, in Folge dessen sie sich bis auf 204.50 drückten, reichte sich eine regere Nachfrage an. Creditactien erhöhten sich bis 206.40, Nordbahn hoben sich in wenigen Schritten gehandelt bis 193.70. Schluß angenehm.

Um halb 12 Uhr an der Vorbörse: Credit-Actien 206.30, 40. Nordbahn 193.50, 60. — Franz. Staatsbahn 245, 50. National 82.40, 50. Pardubitzer —

An der öffentlichen Börse: Creditactien 206.40, 70, 40, 20, 10, 205.90, 206, 20. Nordbahn 193.50. Franz. Staatsbahn 245.

Um halb 1 Uhr Erklärungszeit. Creditactien 206.20, 30. Nordbahn 193.30, 40. National 82.40, 50. 5pCt. Metalliques 70, 10. — Bankactien 781, 783.

Telegraphirter Cours der Staatspapiere in Wien vom 26. August 1862.

5% Metalliques	70 25
5% National-Anlehen	82.45
Bankactien	781.—
Creditactien	206 80
Wechsel-Cours.	
Silber	126.65
London	128 80
Dukaten	6 12

1499 1862
957

(723—1.3)

gen im städtischen Grundbuchamt eingesehen werden können.

Licitations-Kundmachung.

Zufolge Beschlusses des Magistrats der k. Freistadt Arad als Grundbuchbehörde wurde die Veräußerung des in der Vorstadt Perenyada, Scheibe-Gasse Nr. 59 liegenden und auf 380 fl. 80 kr. geschätzten Hauses und Grundes des Miklós, alias Józsa Miklós sowie des eben demselben gehörigen, in dem dülö határos sub. top. Nr. 5234 gelegenen 1960/1000 Joch Ackerfeldes zu Gunsten der Klägerin Maria Schmidbauer wegen einer Forderung von 145 fl. 95 kr. sammt Zinsen hiemit angeordnet, und als erster Licitationstermin der 15. September, und im Falle die Veräußerung dann nicht gelingen sollte, als zweiter und letzter Termin der 15. Oktober l. J., stels Nachmittags 3 Uhr, im städtischen Grundbuchamt bestimmt. Kaufsüchtige werden hiemit mit dem Bemerkten eingeladen, daß die Licitations-Bedingun-

geben aus der am 12. Juli 1862 abgehaltenen Sitzung des Magistrats der k. Freistadt Arad als Grundbuchbehörde.

Árverési hirdetés.

Arad sz. kir. város t. Árvaszékének f. 6. 687. sz. a. kelt határozata folytán ezennel közhírré teszom: miként néhai Burda Mátyás hagyatékához tartozó Arad-belváros kigyó-utczában 3. sz. a. fekvő, 9240 fura becsült ház ez évi September 30-ik napján, déltán 3 órakor, fog a városi telekhivatalban (Hermann-féle ház 2. emeletében) Árvaszéki jóváhagyás fenartása mellett, közhírvé utján eladatni; venni szándékozók 10% bánompénzzel ellátva jelenjenek meg. Az illető feltételek alulírott nál mindég megtekinthetők.

Arad Aug. 25. 1862.
Szekulits János, tanácsnok.

Kundmachung.

Von Seite der k. k. Finanz-Bezirks-Direction in Arad wird hiemit kundgemacht, daß die unter amtlichen Sequester gestellten Grundstücke des Dominiums Mácza in Nacht gegeben werden, und die bezügliche öffentliche Licitations im Gemeindeganze zu Mácza am 4. September 1862 abgehalten werden wird.

Die Verpachtung der Grundstücke findet auf die Dauer eines Jahres statt, der halbjährige Pachtzins wird von den Erzeigern, welche ein angemessenes Badium zu erlegen haben werden, vortheilhaft zu erlegen sein. Pachtzinsige werden hiemit zu der angeordneten Licitations-Verhandlung mit dem Besatze eingeladen, daß für die Sicherstellung des ungehörten Pachtzinses Sorge getragen wird. (714—3.3)

Eichelmaßungs-Verkauf.

Die Eichelmaßung in den zur Graf Gyulai'schen Herrschaft Zaránd gehörigen Wäldern, an der weißen Körös und Esiger gelegen, ist sowohl im Ganzen als auch theilweise zu verkaufen. Näheres ertheilt Herr v. Szkala in F.-Varánd. (718—2.3)

Die Eichelmaßung.

In den zur Bulcker Herrschaft gehörigen Waldungen für circa 800 und in der Kápolnás-Birskischer Herrschaft für 400 Stück Schweine, im Krassóer Comitate an der Marosch gelegen, ist unter vortheilhaftesten Bedingungen zu vergeben. Hierauf Reflectirende wollen sich bis zum 12. September an das herrsch. Waldamt zu Bulcs wenden. (715—2.3)

Schluss-Course der Wiener Börse vom 25. August 1862.

Staatsfonds.	Geld	Waare	5pCt. Pardubitz	Geld	Waare	Ofner	Geld	Waare
5pct. National	82.50	82 60	Westbahn	96.75	97.00	Fürst Windischgr.	20	22 25
5 „ Lit. B.	102.50	103.—	„ „ neue in Silber	89.00	90.00	Graf Waldstein	20	21.75
5 „ Lomb.-venet.	103.50	104.50	„ „ böhm. „	—	—	Graf Keglevich	10	15.00
5 „ venet. Anl.	96.00	97.00	Staatsbahn & 275 Francs	139.50	140.00	Wechsel (3 Monat).		
5 „ österr. Währung	66.00	66.20	5pCt. Südbahn	135.50	136.00	Amsterdam 100 fl. holl.	—	—
5 „ Metalliques	69.90	70.00	Bank-Pfandbr.	104.00	104.50	Augsburg 100 fl. südd.	108.15	108.25
4 1/2 pct. „	62.25	62.50	12monatl.	—	—	Berlin 100 Thl.	—	—
4 pct. „	55.25	55.50	Industrie-Actien	—	—	Frankfurt 100 fl. südd.	108.40	108.60
3 „	41.25	41.50	Creditactien	206.10	206.20	Hamburg 100 M. B.	95.60	95.70
2 1/2 pct. „	35.25	35.50	Bankactien	783.—	785.—	Livorn. 100 L. T.	—	—
1 pct. „	—	—	Escomptactien	625.—	636.—	London 10 L. St.	128.80	129.00
1/2 „ Banco	45.50	46.00	Lloyd	223.—	225.—	„ „ k. S. 41.	—	—
Lose von 1839	132.00	133.—	„ „ neue Emission	—	—	Mailand	—	—
„ „ 5tel	—	—	Donau-Dampfschiff	423.—	425.—	Paris 100 Francs	50.70	50.30
Lose von 1854	89.60	89.80	Pester Kettenbrücke	390.—	395.—	31 Tage Sicht		
Lose von 1860	89.90	90.10	Wiener Dampfmühl	390.—	395.—	Bukurest 100 wall. P.	—	—
„ „ 5tel Absch.	91.75	92.00	Nordbahn	193.70	193.80	Const. 100 t. P.	—	—
Mail. Como-Rentensch.	17.00	17.25	Staatsbahn	245.00	245.50	Comptanten.		
5pct. Steueranleihe	94.25	94.50	Südbahn	281.50	282.50	Kronen	17 62	17.68
Grundentl. Oblig.			Pardubitz-Reichenb.	122.25	122.65	Münz-Dukaten	6 12	6 15
niederösterreichische	86.00	87.00	Westbahn	156.50	157.00	Rand-Dukaten	6 12	6 13
oberösterreichische	86.00	86.50	Theissbahn 70pCt. Einz.	147.00	—	Napoleonsdor	10.25	10.26
böhmische	86.00	86.50	Gal. Karls. L. 60pCt. Fin	226.75	227.00	Souverainsdor	17.80	17.84
mährische	88.00	88.50	Gratz-Köfacher	164.00	155.—	Russische Imperials	10.50	10.53
steirische	86.00	87.00	Brünn-Rossitzer	—	200.—	Preuss. Friedrichsdor	10.72	10.74
krainische	86.50	88.—	„ „	—	—	Engl. Sovereigns	12.96	12.99
ungarische	72.50	73.00	„ „	—	—	Preuss. Cassenanw.	1.90	1.91
Tem. Slav.	70.75	71.00	„ „	—	—	Silber	127.05	127.25
Crot.	—	—	„ „	—	—	31 Tage Sicht		
siebenbürgische	69.75	70.50	Credit	100 fl.	130.20	Wechseldiscompt I.	6—5 1/2 pCt.	—
galizische	70.25	70.75	Dampfschiff	100 „	94.50	„ „ II. u. l. S.	—	—
Bukowina	69.00	69.50	Triester	100 „	120.00	Bankdiscompt für Wechsel	5 pCt	—
Prioritäts-Oblig.			„ „	50 „	—	innerh. 30 Tage	—	—
5pCt. Lloyd	90.—	91.—	Fürst Esterházy	40 „	94.00	„ „ für läng. Sicht.	—	—
5 „ Nordbahn	93.00	93.50	„ „	40 „	37.00	Domicile u. Effekt.-Vorsch.	6 1/2	—
„ „ dto. neue in ö. W.	—	—	„ „	40 „	37.75	5pCt. National-Coupon	126.75—127.00	—
5 „ Gloggnitzer	83.00	83.50	„ „	40 „	35.00	Lose.		
5 „ Dampfschiff	94.00	95.00	„ „	40 „	35.50	Credit	100 fl.	130.20
			„ „	40 „	36.00	Dampfschiff	100 „	94.50

Eichelmaßung.

In Borosjenö, in den sogenannten Lunkaer und Rovinaer Waldtheilen, ist die Eichelmaßung auf 4150 Stück Schweine sammt den Stallungen auf 100 Stück trächtige und 1000 Stück Zuchtschweine zu vergeben, worüber am 15. September l. J., Vormittags 10 Uhr, im Raftell zu Borosjenö eine Licitations abgehalten wird.

(721—1.2)
N r. 8177.



Adam Deseö, Vermögens-Curator.

K. k. pr. Theiß-Eisenbahn.

Kundmachung.

Vom 1. October 1862 angefangen, wird für den inländischen Verkehr ein neues Frachtbrief-Formulare für Eilgut und Frachtbedingungen in Anwendung kommen, u. zw.: für Eilgüter auf rothem, für Frachtgüter auf weißem Papier.

Von diesem Tage ab werden nur solche Frachtbriefe angenommen, welche mit dem neuen Formulare vollkommen übereinstimmen. Die neuen Frachtbrief-Formulare können um den Preis von 2 kr. per Stück bei allen Bahn-Expeditionen der Theiß-Eisenbahn bezogen werden.

Den P. T. Versendern steht es frei, sich der neuen Frachtbrief-Formulare für den inländischen Eilgut- und Frachten-Verkehr auch vor dem obigen Einführungsstermine zu bedienen.

Wien am 18. August 1862.

Die Direction.

Verantwortlicher Redacteur: H. Goldscheider.

Buchdruckerei von H. Goldscheider im Winkler'schen Neugebäude.

Handwritten signature: Goldscheider